



Abend-

Zeitung.

80.

Freitag, am 3. April 1829.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. F. Winkler [F. H. H.]

Johanna die Zweite, Königin von Neapel.
Historisches Gemälde,
von
A. von Tromlig.

3.

Die Erfüllung *).

Wenige Wochen nach der Begebenheit, welche Johanna aus der Gefangenschaft wieder auf den Thron zurückgeführt hatte, waren die Vasallen und die Abgeordneten der wichtigsten Städte versammelt, der Königin Glück zu wünschen. Von ihren Frauen und ihrem Hofstaate umgeben, trat sie, von Juwelen strahlend, die Krone auf dem Haupte, das Scepter in der Hand, in den Saal, wo die Vasallen, welche aus den entferntesten Gegenden des Reichs, sich an der neuen Sonne zu wärmen, herbeigeeilt waren, und die Abgeordneten der Städte sie erwarteten. Sie grüßte huldreich, bestieg den Thron und setzte sich hier unter den von reichem Goldstoff errichteten Thronhimmel.

Meine Getreuen! — so redete sie die Versammlung an — Ich freue mich, Euch hier um mich zu sehen, freue mich Eures aufrichtigen Bestrebens, mir Eure Theilnahme zu bezeigen und Euren Gehorsam kund zu thun. In der Hoffnung, nie wieder Gelegenheit zu haben, mich über den Wankelmuth so Mancher unter Euch zu beklagen, will ich das Ge-

*) Der zweite Abschnitt ist in No. 36 — 39 d. Bl. zu finden.

schehene vergessen und auch vergeben. Euch aber, edler Thomas Sanseverino, als das Haupt Eures Geschlechtes, fordere ich auf, künftig dem Hause Durazzo mehr Anhänglichkeit zu bezeigen wie bisher.

Der ehrwürdige Greis stand unbeweglich, das Auge auf die Königin geheftet, und erwiederte nichts auf diese beleidigende Anrede.

Habt Ihr das, was ich Euch sagte, vernommen? fragte Johanna, welche ein Blick Caracciolo's zu müthigem Benehmen aufforderte.

Ich habe es! erwiederte er, sich neigend.

Und es beherzigt? fragte die Königin weiter.

Den Sanseverinos fehlte es immer an Worten, Hoheit! nie an That. — Sie waren stets — fuhr er fort und sein Auge glühte feurig unter den starken weißen Brauen hervor — ihren Fürsten treu, wenn diese das Scepter, wie sie es sollten, gerecht und in eigener Hand führten; doch zu stolz, sich vor den Anmaßungen elender Günstlinge zu beugen. Gebe Gott Eurer Hoheit Ruh' und Frieden, in der Vergangenheit eine weise Lehre, ein Herz für Euer Volk und einen klugen Staatsrath, der des Landes Wohl, nicht sein eigenes vor Augen hat, und die Sanseverinos werden in Zeit der Noth mit Leib und Blut zur Vertheidigung des Thrones bereit stehen.

Das Uebereinkommen, welches ich mit meinem Gemahl getroffen, und das Euch Eures Eides gegen ihn entbindet, — nahm die Königin, die Rede des alten Sanseverino nicht beachten wollend, das Wort

— kennt Ihr; was sonst noch über ihn beschlossen wird, soll Euch zu seiner Zeit mitgetheilt werden.

Ueber den König kann nur mit Zuziehung der Stadt Neapel bestimmt werden! — sprach rasch hervortretend Annechino Mormile. — Unter ihrer Gewährleistung ward der Vertrag geschlossen, wir müssen für die Rechte des Königs, wie für die Eurigen wachen.

Johanna schien über diese freimüthige Rede verzagen, doch zwang sie sich zum Lächeln. — Für die Bereitwilligkeit, meine Rechte zu schützen, danke ich Euch, ich hoffe von dem Himmel, Eures Schutzes fern nicht zu bedürfen.

Das gebe Gott! dann wäre Ruhe und Friede im Lande und König und Volk in Eintracht! erwiederte Annechino und trat wieder unter die Uebrigen zurück.

Und nun — fuhr die Königin fort — liegt mir noch die angenehme Pflicht ob, einen Mann zu belohnen, der meinetwegen so viel litt, dem seine Städte, seine Würde genommen wurden und der im schmachlichen Gefängnisse für seine Anhänglichkeit an mich schmachten mußte. Ihr wißt Alle, daß ich den edlen Konnetable Mutius Sforza meine, welchen ich hiermit zum Grafen von Barletto und Herrn von Trani ernenne und ihm beide Städte zum Eigenthum verleihe. — Konnetable! — redete sie Sforza an — seyd die festeste Stütze meines Thrones; ich gebe Euch die Macht, es zu können. — Führt das Schwert, welches Ihr von mir zurück erhieltet, nur zu meinem Schutz.

Zu Eurem Schutz, Hoheit, und zu dem Schutz des Königreichs! — erwiederte Sforza. — Ich will es fortan sorgfältiger bewahren; und daß es mir nicht wieder heimtückisch entrisen werde, dafür mögen diese sorgen, welche ich der Gnade der Königin empfehle. — Er zeigte hierbei auf seine Verwandte und Freunde, die ihn begleitet hatten, lauter gediente Hauptleute seiner Schar.

Die Königin theilte nun noch manche Gnade aus und vergab mehrere Hof- und Staatsämter, welche die verjagten Franzosen bekleidet hatten; nur das wichtige Amt des Großseneschalls blieb unbesetzt. Am reichlichsten wurde Ottone Caracciolo bedacht; er erhielt die Grafschaft Micaastro; Mormile aber konnte sich keiner Gnade erfreuen.

Wenige verließen die Versammlung zufrieden, und die meisten Barone, besonders die Sanseverinos, zogen, durch so Manches beleidigt, nachdem Thomas eine lange Unterredung mit Sforza gehabt, nach ihren Schlössern zurück.

Ueberhaupt war durch den Staatsstreich, wodurch Johanna wieder auf ihren angestammten Thron gestiegen war, die Gährung im Reiche nicht gehoben. Des Königs unfreundlicher, Alles beleidigender Stolz, die frechen Anmaßungen der Franzosen hatten zwar die Barone gegen ihn aufgebracht, Mitleid das Volk von Neapel für Johanna gestimmt und bewaffnet, aber das Regiment Pandolfello Alapo's stand noch in zu frischem Andenken; Jedermann fürchtete, daß die Gewalt wieder in die Hand eines Günstlings kommen möchte, und die zweideutige Rolle, welche Giovanni Caracciolo spielte, der Königin Neigung zu ihm, welche sie nicht zu verbergen vermochte, ließen, und mit Recht, fürchten, daß die Günstlinge nur den Namen gewechselt hätten und die alten Zeiten wiederkehren würden. Auch konnte leicht das Mitleid, welches für Johanna gesprochen, für ihren Gemahl rege werden, und der Thron, obgleich von Sforza's Schwert geschützt, stand immer noch auf einem Vulkan; denn Johanna verstand nicht, die, einem Herrscher so leichte Kunst, die Herzen ihres Volkes zu gewinnen.

Urban Origlia kehrte ernst gestimmt vom Schlosse in seine Wohnung zurück und machte hier Constanze, welcher mit dem Glücke der Liebe auch der Friede des Herzens wieder geworden war, seine Ernennung zum Kämmerer der Königin bekannt. — Sie erschrak.

Hättest Du doch meine Bitte erfüllt, Urban; — sagte sie mit Wehmuth. — Wären wir doch nach Florenz oder auf eins Deiner Schlösser gezogen, fern von dem Treiben der Welt, fern von dieser Königin, die ihren Thron nicht durch die Liebe ihrer Unterthanen befestigt. Mir ahnet Schlimmes; es ist mir, als ob hier in Neapel ein finsterner Geist um uns schwebte, und jene Stätte, wo ich den Vater bluten sah, steht immer, Unglück verkündend, vor meinem Auge. Reife Dich los — Sforza bedarf Deiner nicht mehr, Du bedarfst nicht der Königin, nicht Ehrenstellen und des Reichthums, dieses lockenden Zieles. Reife Dich los von Deinen eisernen Banden, die auch den Glücklichen an ein fremdes Geschick schmieden. Suche das wahre Glück des Lebens in dem sanften der Liebe, und laß mich im stillen Frieden büßen, was ich in den Tagen verblendender Leidenschaft gesah.

Du quälst Dich mit Ahnungen, Constanze! — erwiederte er ernst. — Reige Dich nicht zu diesen Träumereien, ich könnte Dir nicht folgen. Handelnd, in die Begebenheiten eingreifend, bin ich auf den Schauplatz getreten und dem Manne wird es nicht so le

das einmal Ergriffene wegzuworfen, wie den Weibern, ihr Prunkgewand abzulegen und in schlichtem häuslichen Kleide zu erscheinen. Auch für die Zukunft muß ich sorgen; ich muß meinem Geschlechte ein festes Loos begründen, jetzt ist der Zeitpunkt, und wenn das Glück lächelt, muß man ihm nicht den Rücken wenden.

Bedarfst Du noch des Glücks, Urban? fragte Constanze traurig.

Nein! — erwiderte er gerührt. — Mit Dir habe ich ja des Lebens Höchstes erlangt; ich sollte wohl nichts mehr begehren. Aber glaube mir, Constanze, der Mann mit Lebenskraft, mit thätigem Geiste taugt nicht auf einsamem Schlosse. Dort treibt ihn entweder die Sehnsucht nach Thaten wieder hinaus in die Welt, oder er gewöhnt sich an das träge Pflanzenleben, und dann geht der Geist unter.

Der Geist ginge in Liebe unter? — unterbrach ihn Constanze leidenschaftlich. — Nein, mein Gemahl! Keiner, heiliger strebt er da aufwärts nach den Himmelsräumen; aber das Herz geht unter in dem Kampfe der Welt, und an diesem Hofe auch die Tugend. — Ich bitte Dich noch einmal, Urban, laß uns von hinnen ziehen! Du bist reich, siehst ehrenvoll unter Deines Gleichen, und der Ruhm ist ein wandelbares Gut. Starb Sforza im Kerker, so waren seine gewonnenen Schlachten bald vergessen; nur seines Mangels an Klugheit, der ihn in das Gefängniß brachte, hätte man gedacht. Jeder Lorbeer, noch so theuer mit Blut und Thränen erkauft, verwelkt; was in den Augen der Welt glänzend, herrlich und groß erscheint, wird oft so klein, wenn die Nachwelt mit strenger Wage richtet.

Ich erkenne Dich, Constanze! — sagte Urban. — Was hat Dein stolzes Gemüth so gebeugt? Wo ist Dein Muth, der Dich selbst das Unweibliche beginnen ließ?

Das eben ist es! — erwiderte sie, und eine Thräne trat in ihr Auge. — Der Blick rückwärts und auf mein Handeln, läßt mich vor der Zukunft beben. Ruft mich das Schicksal noch einmal in die Schranken, dann fühl ich, daß das Weibliche in mir schweig und eine unwiderstehliche Gewalt mich den finstern Mächten übergiebt. Seit ich mich ihnen in jener Unglücknacht weihte, seit ich da den Allmächtigen um Rache angefleht, und dafür alle meine Freuden zum Opfer geboten, so daß mir keine ungetrübt mehr werden soll, seitdem bebe ich für mich; Gott hat

mich erhört, der Vater ist gerächt und das Schicksal verlangt nun sein Opfer.

Furchtbar! — rief Urban — grausig, daß diese Gedanken Dich nie verlassen wollen! Vergiß, was geschehen, verweise nicht an Gottes Barmherzigkeit, gehe muthig, und trifft Dich Prüfung, so bestehe sie in Demuth!

Constanze sank an seine Brust.

Und warum — sprach sie — rufft Du mich in's Leben zurück, mein Gemahl, da die Demuth mir gebriecht, die Pfeile des Schicksals ohne Murren, dulddend aus meiner Brust zu ziehen? Gebe Gott, daß meine trübe Ahnung mich täusche! Für mich fürchte ich nicht, denn wer dem Unglück geweiht ist, dem verschont es die eigene Brust; zu schnell würde es mit ihm geendet seyn, und das soll es nicht, er soll nur langsam untergehen. Aber was ihm lieb und theuer, was seinem Herzen werth ist, darnach streckt es seine gierige Hand, das reißt es hohnlächelnd von ihm los, so daß das Herz Tropfen vor Tropfen verbluten muß. Ich fürchte für Dich!

Urban schwieg. Er fühlte, Constanze fürchte nicht ohne Grund; er sah die Klippe, auf welche er zu steuerte, wohl, denn mancher Blick der Königin hatte ihm das, was in ihr vorging, verrathen. Auch kannte er Caracciolo's Arglist, und ihm, der so wie ganz Neapel von dessen Stellung zur Königin überzeugt war, wurde es klar, daß sie Beide in feindliche Verhältnisse kommen, oder er sich die Ungnade der Königin zuziehen müsse.

(Die Fortsetzung folgt.)

W a h r h a f t f ü r s t l i c h .

Der Intendant des Fürsten ***, um sich bei seinem Herrn einzuschmeicheln, legte ihm eine Liste vor, worin er mehrere alte treue Diener mit der Bemerkung nahmhaft machte, daß Se. Durchlaucht diese Alle entbehren könne. Der hochherzige Fürst gab dem Hoffschranzen das Papier mit den Worten zurück:

„Daß ich diese redlichen Leute entbehren kann, wußte ich schon längst; wissen Sie aber gewiß, daß diese mich entbehren können?“

Georg Harrys.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Hamburg.

Am 3. Februar 1829.

Endlich wurde auch uns die Freude zu Theil, des verklärten Meisters Weber Schwanengesang: Oberon, auf unserer Bühne zu sehen. Die langdauernde Vorbereitung zu dieser Vorstellung wurde vollkommen durch die Sorgfalt und den Aufwand, womit die Direction die Oper ausgestattet hatte, gerechtfertigt; denn man darf mit Recht behaupten, daß bei uns nie früher Aehnliches ist gesehen worden, da unsere Bühne nie einen Maschinisten besaß, der einigermaßen etwas zu leisten im Stande gewesen wäre. Jetzt hat sie an Höck, welcher von der aufgehobenen Leipziger Bühne zu uns kam, eine sehr gute Acquisition gemacht; er hat auf dem so sehr beschränkten Raume außerhalb und oberhalb der Scene das Mögliche geleistet und gleich bei der ersten Vorstellung durch Sicherheit und Präcision in allen Theilen der Maschinerie bewiesen, daß er seinem Werke vollkommen gewachsen war. An unserm wackern Decorationmaler Cocchi fand er eine tüchtige Stütze. Dieser Künstler begnügt sich nicht, ein oberflächlich gearbeitetes Scenenbild zu liefern, welches vielleicht auf den ersten Blick, durch grell aufgetragene Farben, das Auge des Nichtkenners besticht, sondern er ist stets bemüht, den richtigen Charakter den Decorationen zu verleihen, und er opfert daher bisweilen gerne der Wahrheit den prunkenden Schimmer auf, um den wahren Kennern zu gnügen und ihren Beifall sich zu erwerben. Sein ElfenSaal, bei welchem er seine Phantasie frei hat walten lassen, zaubert uns wahrhaft in den Aufenthalt des Elfenkönigs; seine Ansicht von Bagdad, bei welcher er besonders das Colorit des arabischen Himmels so wohl getroffen hat, versetzt uns unwillkürlich in die heiße Zone; sein Palast des Kalifen verdient, besonders wegen des Contrastes des Lampenlichts im Gemache mit dem Mondlicht auf der Terrasse, rühmliche Erwähnung; sein Ascalon läßt uns einen Blick auf die ruhige Meerfläche thun, der ungemein wohlthuend wirkt; so wie uns die Steinmassen der Felsenkluft auf die Erscheinung der Elementargeister vorbereiten. Auch die Schlußdecoration, das reich bevölkerte Elfenreich, macht einen grandiosen Effekt und schließt das Ganze würdig, da auch bei uns der Hof Karls des Großen nicht erscheint.

Doch wir bemerken eben, daß wir nur noch immer von dem technischen Theile der Oper geredet haben, und wir gleichen hierin unserm Publikum, welches bei der ersten Vorstellung auch nur von dem Maler und Maschinisten Notiz nahm und Beide herausrief. Doch kommen wir jetzt auf das Wesentliche.

Was den Text anbetrifft, so können wir Planche's Arbeit durchaus nicht rühmen; er steht bedeutend demjenigen, der einst von einer Madame Seyler für die Branitzky'sche Musik geschrieben wurde, nach, indem ihm überall Deutlichkeit der Handlung abgeht. Dazu kommt noch, daß in einem großen Hause, wie das unstrige, die einleitenden Reden Puck's, die den Zuschauer eigentlich mit dem Zweck der Handlung bekannt machen sollen, fast unverstanden vorübergleiten, und daß dann derjenige, welcher nicht mit dem Gedichte Wieland's bekannt ist, das Ganze durchaus nicht fassen kann. Hätte Planche, wie jene Mad. Seyler,

die Titania redend, mit ihrer Klage über das Schicksal, welches sie von ihrem Gatten trennt, vorgeführt, man würde sich mehr für die beiden Gatten interessirt und den Sinn des Stücks gefaßt haben. Planche hat dafür mehrere ganz unnöthige Scenen hinein gebracht (z. B. die Beschwörung der Elementargeister), die nur deshalb da zu seyn scheinen, um die Lust der Engländer an Decorationen und Maschinerie zu befriedigen, hingegen die Darstellung der Oper auf deutschen Theatern, wo größtentheils diese Theile des Theaterswesens Vieles zu wünschen übrig lassen, sehr erschwert. Der Dialog leidet an einigen Stellen an einer unleidlichen Geschraubtheit; es scheint uns, als habe Planche versuchen wollen, Shakespeare's Schwächen nachzuahmen. Dagegen sind andere Scenen wieder überaus nüchtern gehalten, und der Charakter des Scheramin, aus dem sich so viel Ergötzliches entwickeln läßt, ist fast ganz vernachlässigt; denn einige Witzgele, welche ihm in den Mund gelegt sind, thun es nicht allein, indem sie durch ihre Derbheit ihr Vaterland nicht verläugnen können.

Daß sich Weber von den Fesseln, welche ihm Planche durch seinen Text angelegt, nicht hat frei machen können, ist wahrhaft schade. Wir behaupten frei und offen, daß, wenn Weber den alten Seyler'schen Text, mit einiger Abänderung, von geschickter Hand bewirkt, componirt hätte, er in seinem „Oberon“ eben solche Volksoper, wie in seinem „Freischütz“, geliefert haben würde, während nun seine treffliche Arbeit, nachdem sich das Publikum an alle den Decorationherrlichkeiten satt gesehen, nicht so lange wie jener fortleben wird.

Wir sind weit entfernt, die großen Schönheiten der Musik nicht anerkennen zu wollen; es ist des Trefflichen so sehr viel im Oberon; doch nur den wahren Kenner, der im Stande ist, von einem höheren Standpunkte aus die Tonkunst zu betrachten, wird es vollkommen ansprechen; die Menge bleibt dabei ungerührt, und der überhäufte Pomp dient noch dazu, seine Theilnahme an der Musik zu schwächen. Bei uns erhält gewöhnlich nur die Ouverture und die große Scene der Rezia Beifall; das Uebrige geht still vorüber.

Zu den schönsten Stücken der Oper rechnen wir noch die große Arie des Hüon (von Weber für Braham in London nachcomponirt), die Introduction (jedoch ohne die barocke Arie des Oberon), die Beschwörungscene des Puck und die niedlichen Romanzen der Fatime. Das erste Finale macht auf der Bühne die Wirkung nicht, welche wir uns davon versprochen; wozu wohl der Umstand viel beiträgt, daß auf unserer Bühne der Türkencor, welcher nur auf der Terrasse vorüberziehen sollte, vorn auf das Theater tritt.

Die Besetzung ließ nichts zu wünschen übrig. — Madame Kraus (Rezja), Dem. Schröder (Fatime), Cornet (Hüon), Albert (Oberon), Mad. Mädel (Puck) und Gloy (Scheramin) brauchen nur genannt zu werden, um zu verbürgen, daß von ihnen nichts für das Gelingen der Oper verabsäumt wurde. Gloy thut alles Mögliche, um dem Scheramin Leben und Interesse zu verleihen, doch gelingt ihm das leider nur im letzten Akte.

Die Oper ist bis jetzt vier Mal bei überfülltem Hause wiederholt worden, denn aus allen benachbarten Gegenden strömen Gäste herbei, die Herrlichkeiten anzuschauen.

(Die Fortsetzung folgt.)